



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dieterich, Karl: Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht recht vorwärts bringen konnten, kam der Kaiser selbst herangeritten, um sie anzuspornen, und da er bei dem einen nicht gleich Gehorsam fand, ver setzte er ihm mit seinem Stock einen Schlag an den Hals. Jener aber, der den Angreifer nicht kannte, besann sich nicht lange, sondern hieb mit seiner Geißel auf den Kaiser los, fluchend, „daß dich spanischen Vorschwicht Gotts Element schänden müsse.“ Karl gab den Befehl, den Frechen auf der Stelle an den nächsten Baum zu hängen. Als aber die mit der Exekution beauftragten Offiziere fußfällig um Gnade für den Mann baten, indem sie darauf hinwiesen, daß die Spanier den armen Leuten gar viel zuleide taten, ließ er sich erweichen und ermäßigte die Strafe dahin, daß dem armen Teufel zum dauernden Zeichen seines gräßlichen Vergehens die Nase abgeschnitten würde. „Das haben die Obersten und Hauptleute mit underthenigsten Dank, und der Furman mit frolichen Ohren angehört, angenommen, und sich der linden Straff mit Fremden unterworfen, und gar dultiglich gelitten, das jme die Nase hart vor dem Gesichte abgeschnitten, sich auch dessen die Zeit seines Lebendes der Key. Maytt. zun Ehren gerumpt.“

Ja, es war eine grobianische Zeit, das zeigt sich in Schimpf und Ernst, bei Hoch und Niedrig, in Stadt und Land mit einer verblüffenden Deutlichkeit. Und wunderliche Szenen spielen sich auch auf dem Reichstage zu Speyer ab, der gleich nach Beendigung des oben erwähnten Feldzugs, im Anfang des Jahres 1544, gehalten wurde. Der Kurfürst von Sachsen läßt, weil er keine Kirche bekommen kann, in einer Schenke Gottesdienst halten: der Prediger steht auf einem Stuhl, und statt der Orgel wird mit Lauten, Zinken, Trompeten und Geigen Musik gemacht. Die Spanier aber ziehn in der Karwoche in langem Zuge in die Barfüßerkirche. Sie tragen Wachslichter in der einen Hand, in der andern aber die Geißel, womit sie sich den entblößten Rücken zerfleischen. In der Kirche angekommen kriechen sie auf den Knien zu Kreuze. „Setten Chirurgo vorne in der Kirchen, so die Vorwundeten vorbunden. Man sagt, daß zween aus der Kirchen weren toedt getragen.“ Und der Kaiser selbst übt das Amt des Pontifex, indem er mit einem Handtuch umgürtet zwölf armen Leuten die Füße wäscht, sie trocknet und ihnen beim Essen aufwartet.

(Fortsetzung folgt)



Kulturbilder von den Kleinasiatischen Inseln

Von Karl Dieterich



er sich in der farbenduftigen Inselwelt des Ägäischen Meeres umhergetrieben hat, von Eiland zu Eiland sich auf feuchten Pfaden hinüberschwingend, und wer dann die kettenartig aneinander gereihten Inselbilder wie bunte Perlen an einer Schnur durch die Erinnerung gleiten läßt, der wird, wenn er nicht gerade über eines Dichters Phantasie verfügt oder sofort bis über die Knie in den Trümmerschutt des Altertums versinkt, sondern mit unbefangnem Blick die

Grenzboten IV 1904

Gegenwart auf sich wirken läßt, schwerlich so mannigfaltig abgestimmte und reich belebte Bilder mit heimbringen, wie sie einst der altertumsbegeisterte Geibel in seinen Ritornellen von den griechischen Inseln vor uns hingezaubert hat, worin jede Insel gleichsam einen Porträtkopf trägt. Denn Geibel war es auch nur mit Hilfe seiner dichterischen Anschauungskraft und der damals herrschenden romantischen Auffassung des Altertums möglich, in dem Landschaftsbilde einer jeden Insel eine Individualität zu sehen: er projizierte die Vergangenheit in die Gegenwart, ein Vorgang, der sich wohl bei jedem klassisch gebildeten Griechenlandsfahrer vollzieht, der aber nicht geeignet ist, den Dingen und Menschen, wie sie nun einmal heute sind, gerecht zu werden. Wir wollen deshalb die Gegenwart allein auf uns wirken lassen und uns aller störenden Seitenblicke auf das Altertum enthalten.

Wir denken heute auch viel nüchterner über dieses als vor sechzig Jahren, wo man sich an ihm berauschte, weil man es noch nicht kannte, sondern nur unklar ahnte und fühlte und aus dem Gefühl und der Phantasie sich aufbaute. Damals gab es noch keine organisierte Archäologie mit Ausgrabungsfeldern und Institutsreisen. Heute ist sie eine der exaktesten Wissenschaften, methodisch und objektiv. Sie hat dem Altertum seinen rosigen Zauber geraubt, und damit schwindet auch der Abglanz, der von jenem auf die Gegenwart fiel. So wollen wir uns denn jetzt, wo fast zugleich auch auf Samos, Kos und Rhodos antike Trümmer zutage treten, auch für unsre mehr aus der Vogelperspektive gesehenen Bilder dieser und der dazwischen liegenden kleinern Inseln jene Nüchternheit der Auffassung zunutze machen und das Prinzip der Sachlichkeit, das die Archäologen auf das Altertum anwenden, auf die Gegenwart übertragen. Vielleicht gewinnen wir ihr doch einige Reize ab. Es war auch Winter, als ich diese Inseln bereiste; da sieht man nicht nur das flutende, flimmernde Licht, sondern auch die schweren, schwarzen Wolkenschatten.

* * *

Was allen diesen Inseln ihren Reiz verleiht, sind ihre landschaftlichen und sozialen Kontraste. Von außen machen sie zwar fast alle einen gleich reizlosen Eindruck: kahle Felswände starren dem enttäuschten Auge entgegen, wenn man zwischen mehreren dieser schwimmenden Steinblöcke hindurchsteuert, und unwillkürlich fühlt man sich an Chamisso's Salas y Gomez erinnert, so trostlos ist der Anblick. Aber man darf erst urteilen, wenn man in ihr Inneres geschaut hat, erst dann kann man die Schafe von den Böcken sondern; denn es gibt unter diesen Inseln solche, die wolluliefigen Schafen gleichen, und andre, die wie magere Steinböcke dastehn. Sene sind die großen, wie die schon genannten Samos, Kos und Rhodos; diese die kleinen, dazwischen liegenden: Patmos, Leros, Kalymnos, Astypaläa, Syme usw. Dort findet man im Innern üppigen Baumwuchs und murmelnde Quellen, liebliche Täler und weidende Herden; hier dehnt sich, so weit das Auge reicht, nur eine hoffnungslose Steinwüste, nur hie und da von einigen schwächtigen Feigen- oder Öl bäumen belebt.

Und diesen landschaftlichen Unterschieden entsprechen auch die sozialen und die politischen: wenn man von Samos abieht, das eine Ausnahmestellung

einnimmt, so bemerkt man die auffallende Tatsache, daß auf den großen, fruchtbaren Inseln eine entsetzliche Lethargie unter der noch dazu dünnen Bevölkerung herrscht, eine Armseligkeit und eine Niedergedrückttheit, die in traurigem Gegensatz stehen zu der lachenden Natur. Dagegen findet man auf den kleinen dünnen Eilanden eine rührige, unternehmende und fortschrittslustige, meist auf die Hauptstadt zusammengedrängte, aber dichte Bevölkerung; man findet hier weit gereifte, wohlhabende Leute, die mehrere Sprachen beherrschen; man findet Klubbhäuser und immer gefüllte Cafés — meist zwei größere in einem Ort — mit lustig schwazenden und lachenden Gästen, während in den Hafentorten von Kos und Rhodos nur je eins vorhanden ist, und auch dieses meist leer steht; und man sieht endlich auf den kleinen Inseln nur Griechen, kaum einen Türken, wenn man von den wenigen Beamten absteht, während auf den großen ein starker Bruchteil der Einwohner Türken sind. Aber auch diese wohnen nur in der Hafenstadt, wo es, wie in Kos und Rhodos, eigne Türkenviertel gibt; die Landbevölkerung ist auch hier rein griechisch.

Das führt uns auf den eigentlichen Grund dieses auf den ersten Blick so befremdenden Kontrastes zwischen geistiger Regsamkeit und öder Naturumgebung auf der einen, geistiger Verkommenheit und natürlichem Reichtum auf der andern Seite, eines Kontrastes, der diese ganze Inselreihe in zwei verschiedene, aber äußerlich nicht geschiedne, sondern seltsam ineinander geschobne Welten teilt. Es sind, außer dem geographischen, ein politischer und ein wirtschaftlicher Grund, die diese Trennung zustande gebracht haben: als nach der griechischen Unabhängigkeitserklärung (1832) unter dem Druck der Mächte auch Samos zu einem halb unabhängigen Fürstentum erhoben wurde, hielt es die Pforte für gut, einigen der umliegenden Inseln zur Ausgleichung des Gegensatzes gewisse Privilegien zu gewähren, bestehend in dem Recht, eigne, christliche Gouverneure zu wählen, in der Befreiung von der Kopfsteuer, Erleichterung der Zensur u. a. Dieses Vorrecht aber wurde nur den kleinern, politisch ungefährlichen und wirtschaftlich wenig einträglichen Inseln gewährt, wogegen die Regierung, gewigtigt durch die Erhebung von Chios (1821), die größern um so fester in Schach hielt und um so unbarmherziger besteuerte. Darum setzte sich der Türke mit Vorliebe auf den von einer landwirtschaftlichen Bevölkerung bewohnten ackerbauenden Inseln fest, auf denen er sich ohnehin in seinem Elemente fühlte, und ließ der handeltreibenden der kleinern ein für türkische Verhältnisse ziemlich hohes Maß von Selbstverwaltung. Ist dieses auch im Laufe der Zeit etwas eingeschränkt worden, so ist die Grundbedingung dieses Dualismus im ganzen dieselbe geblieben, und aus ihm ergeben sich alle guten und alle übeln Folgen für jede der beiden Inselgruppen.*)

*) Diese Beobachtung hat übrigens schon ein italienischer Reisender vor hundert Jahren gemacht, der darüber sagt: „Alein in diesen von der Natur so sehr begünstigten, durch die Regierungsform aber zerrütteten Ländern erreicht eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit zum Verderben, und eine steinichte Wüstenheit ist dagegen ein wünschenswertes Gut. Je schöner, fruchtbarer und reicher ein Land ist, desto häufiger besuchen es seine unsinnigen Tyrannen und richten durch Exzessen und die barbarischsten Behandlungen den Ackerbau und alle noch übrigen Zweige der Industrie immer mehr zugrunde; sie vermeiden hingegen sorgfältig alle unfruchtbaren Länder, weil nicht nur ihre Habgucht keine Befriedigung darin findet, sondern

1. Kalymnos und Syme

Als Typen für die „freie“ Gruppe kann man diese beiden Inseln betrachten; sie gehören landschaftlich sowie in ihren Erwerbsquellen, ihrer Verwaltung und ihrem sozialen Leben eng zusammen, obwohl sie nicht nahe beieinander liegen, sondern durch das langhingestreckte Kos sowie durch die Knidische Halbinsel getrennt sind.

Der äußere Eindruck beider Inseln ist fast ganz derselbe: hohe und kahle Felsenformationen mit ebenfalls steinigen und unfruchtbaren Hochplateaus im Innern; nur ist Kalymnos in seinem Profil massiger, während das noch kleinere Syme mit seinen vielen fjordartigen Einbuchtungen und Landzungen an die Gestalt eines Polypen erinnert. Auch erheben sich die Felsenmassen von Syme schon hart am Hafen zu bedeutender Höhe und lassen kaum Platz für die sich rings herumziehenden, vielfach malerisch an dem rotbraunen Gestein klebenden weißen Häuschen der untern, neuen Stadt. Von dieser klimmt man auf einigen hundert breiten Steinstufen, ähnlich wie in Syra, zur Altstadt empor, die sich terrassenförmig um den hoch emporragenden Burgfelsen an der Stelle der antiken Stadt aufbaut. Erst wenn man dort oben angelangt ist, kann man sich freier bewegen, während man unten auf die sich hufeisenförmig um den Hafen ziehende Uferstraße angewiesen ist. Fühlt sich hier schon der Mensch eingeengt, so wäre zum Beispiel für Pferde vollends kein Raum, und man erzählt sich, daß, als einst ein nach Rhodos gehendes Schiff mit Pferden an Bord im Hafen von Syme lag, die ganze Jugend herbeilief, die Wundertiere zu betrachten.

Der Hafen von Kalymnos ist breiter und offener, die Berge zu beiden Seiten treten weit auseinander, und hinter dem sich dazwischen ausdehnenden halbkreisförmigen Hafenquai öffnet sich ein breites, von Bergen flankiertes Hochplateau, in dessen hinterm Teile die Altstadt liegt. Man braucht hier weniger hoch zu steigen, wird aber auch nicht durch so schöne Ausblicke entschädigt wie von der Höhe von Syme. Überhaupt ist die Landschaft von Kalymnos weiter auseinandergezogen, es fehlen die beherrschenden Höhen, die in Syme zusammengedrängtere, aber auch reizvollere Bilder hervorbringen.

Dörfer gibt es, wie auf andern kleinern Inseln, nicht, weil es an Ackerboden fehlt; nur auf Kalymnos, wo in den größern Quertälern außer Oliven und Feigen auch etwas Gerste und Wein gebaut wird, findet man einige sogenannte Sommerdörfer, in denen sich zur Zeit der Saat und der Ernte besonders die arbeitsfähigen Frauen aufhalten.

Die Frauen sind überhaupt das allein festhafte Element auf den kleinen Inseln: da diese nicht imstande sind, die Bevölkerung zu ernähren — auf Kalymnos zum Beispiel kann höchstens die Hälfte der Einwohner zwei bis drei Monate von den heimischen Naturprodukten leben —, so müssen die Männer auf andern Erwerb ausgehn, und da hat die Natur ihnen für die Gewächse des Landes Ersatz geschaffen in denen des Meeresgrundes, die um so reichere Ernte liefern und keines Seemanns bedürfen, in den Schwämmen:

weil sie auch die Einwohner fürchten, die größtenteils in Gebirgen, dieser Freistätte des Mutes, der Armut und der Unabhängigkeit, leben.“ (Sonnini, Reise nach Griechenland und der Türkei; deutsch von Weyland, Berlin 1801, S. 103 f.)

Kalymnos und Syme sind die eigentlichen Schwammfischerinseln der kleinasiatischen Küste. Der Meeresgrund ist somit tatsächlich der Nährboden der Bevölkerung, die einzige Quelle ihrer Existenz und ihres Wohlstandes. Auf Kalymnos zum Beispiel finden gegen 2000 Männer auf den Taucherfahrzeugen Beschäftigung, und die jährlichen Einnahmen aus den Schwämmen belaufen sich auf mehr als 1 Million Franken, während die Gesamteinnahmen etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen betragen sollen, bei einer Bevölkerung von 8000 bis 10000 Köpfen und den billigen Lebensverhältnissen keine geringe Summe.

Alles geht natürlich unter diesen Umständen auf das gewinn-, aber auch gefahrbringende Tauchergewerbe aus; schon kleine Buben produzieren die schwierigsten Taucherkunststücke, indem sie zum Beispiel unter dem Kiel eines angekommenen Schiffs hinwegschwimmen und Muscheln und Steine mit heraufbringen. Solche „kleine Hydrioten“ kann man während des ganzen Sommers am Strande beobachten: die Mütter sind mit Waschen beschäftigt, und ihre nackten, sonnengebräunten Sprößlinge üben sich von früh bis spät in ihrem künftigen Beruf, indem sie bald tauchen und schwimmen, bald sich in dem heißen Sande wälzen. Ein Reisender schreibt dieser seit Generationen geübten Tätigkeit sogar einen Einfluß auf die Gesichtsbildung zu und erklärt so die breiten Nasen der Kalymnier. Raun sind sie erwachsen, so verbinden sie sich an die Besitzer von Taucherbooten, deren Kalymnos und Syme eine ganze Flottille hat, und so sieht man im Sommer kaum einen jüngern Mann auf diesen Inseln; alle sind draußen, an der Südküste Kleinasiens, Syriens und Nordafrikas, wohin sie in Verbänden von je zwölf bis zwanzig Booten ausfahren unter der Führung eines größern Schiffes, das die Lebensmittel an Bord hat.

Neuerdings droht der Schwammfischerei eine große Gefahr durch den von vielen Tauchern geführten Kampf gegen die Anwendung der gesundheitsschädlichen Taucherapparate und durch das in Aussicht stehende und von vielen Seiten betriebne Verbot der Apparate durch die türkische Regierung. Die großen Unternehmer begünstigen natürlich die Apparate, weil sie mit ihrer Hilfe eine viel größere Ernte erlangen. Darum ist man auch in Syme, wo es viele reiche Schwammhändler gibt, gegen ihre Abschaffung, in Kalymnos, wo die Zahl der kleinen, nicht organisierten Taucher überwiegt, dafür. Die Entscheidung ist darum eine Lebensfrage für die beiden Inseln, weil sie nicht nur von der Schwammfischerei, sondern ebensosehr vom Schwammhandel leben. Das kaufmännische Talent dieser Inselaner findet hier seine beste Betätigung; überall in Europa, in Rußland, Frankreich, Deutschland und England findet man kalymnische und symiotische Schwammhändler in den größern Städten, wo sie jahrelang ihren Handel treiben und dann nach ihrer Insel, sei es dauernd oder vorübergehend, zurückkehren, wo sie meist Frau und Kinder zurückgelassen haben. Daher die große Menge von Sprachkundigen, die zum Beispiel Kalymnos zu einem wahren Mikrokosmos machen. Der Fremde, der etwa auf diese scheinbar so weltferne Insel geworfen wird, braucht um seine Verständigung mit den kosmopolitischen Bewohnern nicht besorgt zu sein. Mir passierte es, daß ich zu meinem nicht geringen Erstaunen gleich bei der Landung deutsch angedredet wurde.

Das Tauchergewerbe hat aber noch eine andre Folge für die sozialen Zustände der Insel. Da es sich nur auf den Sommer beschränkt, so pflegen die Männer den Winter über meist der Ruhe und lassen die Feldarbeiten, das Säen, Feigeneinsammeln, Olivenpressen usw. durch die Frauen besorgen. Da diese nun dadurch ihre Hausfrauenwürde verlieren und zu gewöhnlichen Feldarbeiterinnen herabsinken, machen sie gegen diesen Zustand Opposition, wenn auch nicht durch die Tat, so doch um so stärker durch das Wort: sie besingen ihre traurige Lage in eignen Liedern, Frauenklagen, in denen sie ihren Zorn über die Männer ausgießen und kategorisch eine Besserung ihres Sklavenloses fordern. Diese kalymnischen Frauenrechtlerinnen wollen aber gerade das Umgekehrte wie unsre modern-europäischen, sie stehen alle auf dem Standpunkte, daß die Frau ins Haus gehöre, aus dem ihre Männer sie herausgedrängt haben. Unter großen Schwierigkeiten gelang es mir, ein solches Klagegedicht von nicht weniger als zweiundsiebzig Strophen aufzutreiben; denn bei dem für orientalische Begriffe höchst aufrührerischen Inhalt fürchten sich die Frauen, ihn der Öffentlichkeit preiszugeben; die Lieder kursieren nur in geheimen Frauenversammlungen, draußen bei der Arbeit auf dem Felde, wo man sicher ist, ganz „unter sich“ zu sein. Da das von mir aufgezeichnete Lied das ganze Programm der kalymnischen Frauenemanzipation darstellt und reich ist an naiv-drahtischen Ausbrüchen ohnmächtiger Empörung, so seien einige charakteristische Stellen daraus mitgeteilt, wenn die Kalymnierinnen mit ihrer Losung „Zurück ins Haus“ auch kaum die Zustimmung ihrer europäischen Mit-schwester finden werden. Der Anfang ist eine heftige Anklage gegen die Männer: während die Frauen sich in der Kälte abschleppen müssen, fünfzig Pfund auf den Schultern und zwei Stunden Wegs machen, sitzen die Männer wie türkische Agas im Café und spielen Karten — an einer andern Stelle am Schluß heißt es noch derber: wie Hunde auf dem Misthaufen. Das Geschehe in keiner andern Gegend der Welt. Und dann wird wieder ausgemalt, wie das arme Weib sich plagen muß, wie sie von Wintersonfang an bei dem feinen Sprühregen ganz allein hinaus muß mit ihren zwei Kindern, das eine auf dem Rücken in ein Tuch gebunden, das andre auf der linken Schulter, und in der rechten Hand den Sack mit den Samenkörnern. Haarklein beschreibt sie dann, was für Arbeiten alle ihrer harren, wie sie selbst im Hause beim Getreidemahlen unterbrochen wird von der Stimme ihres Mannes, der wütend nach Essen ruft. Nach Schilderung ihrer weitem Mühsale beim Feigen- und beim Olivenernten, wo sie mit dem Stecken hinausläuft wie der Hirt zu seinen Böcken, rafft sich die gedrückte Proletarierin energisch auf und fordert ihre Genossinnen unter agitatorischer Beredsamkeit auf, das unwürdige Joch abzuschütteln: „Wie lange, so fragt sie, sollen wir noch Steine nach der Sonne werfen und stumm dastehen bei dem, was wir erdulden? — Warum sehen wir das noch mit an und zagen noch und schreien es nicht laut heraus, daß wir so nimmer leben wollen?“ Und nun folgt ein hübsches und wirksames Gleichnis: „Auch wenn das Kind nicht schreit, gibt ihm die liebevolle Mutter die Brust, da sie weiß, wann es Hunger hat, und es nicht erst zum Weinen kommen läßt. Und, fährt sie fort, wenn wir jetzt nicht auch so schreien, alle-samt, und nicht hart werden, dann bleiben wir alle Sklavinnen und werden

nie einen frohen Tag erleben noch je die Freiheit und eine bessere Luft atmen.“ Die Männer wußten ganz gut, unter welcher Last sie seufzten, aber weder Jung noch Alt wagten, dagegen zu mucksen, weil es so in ihrem eignen Interesse liege, und wenn es anders würde, sie nur ihre Mägde verklären würden. Sie mußten wagen, vor ihre Männer hinzutreten und ihnen alles sagen: sie wollten jetzt die Freiheit genießen. Da aber wird der erhitzten Rednerin plötzlich bange, und sie bittet die Nachbarinnen, ihr ja keine Scherereien zu machen, denn: „Ich habe einen Mann mit hoher, großer Nase, der könnte mich sonst für verrückt erklären und mich nicht ins Haus lassen.“ Sie mußten vielmehr einig vorgehn und alle die ersten sein, sobald sie eine kleine Anhöhe vor sich sähen, um sie im Sturm zu nehmen und an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen. Da dürfe nicht die eine rufen: „Die Anhöhe ist zu hoch,“ die andre: „O weh, o weh, ich bleib lieber zuhause,“ sonst ginge es ihnen wie den gefangnen Vögeln, die man an den Weinen packe, sondern alle mußten sich auf einmal wie die zusammengeharkten Oliven zu einem Haufen vereinigen und aus einem Munde protestieren gegen die Sklaverei der Männer, die eine Schande sei:

Lasset der Frau die Freiheit und haltet sie nicht fest!
Wir gehn nicht mehr auf Arbeit, die ist für euch, dann geht!
Ja wohl! die Feldarbeit sich nur für Männer schickt;
An ihnen ist's, die Plackerei das ganze Jahr zu tragen.
Zur Arbeit, die man draußen tut, gehn überall nur Männer,
Indes die unglückselgen Frau stets nur im Innern walten!

Es ist aber, trotzdem daß dieses Lied schon ziemlich alt sein soll, in der Lage der Frauen keine Änderung eingetreten: sie müssen nach wie vor Feldarbeit verrichten. Als ich in die im Innern gelegne „Altstadt“ von Kalymnos kam, fand ich fast nur alte Frauen in den Häusern, die die Kinder ihrer abwesenden Töchter warteten. In einem bot sich mir ein merkwürdiges Bild: auf dem Boden, dicht an der Thür, saß ein uraltes Weib und zog unaufhörlich an einem langen Strick, wie wenn man eine Glocke zieht; nur war eine solche weder zu sehen noch zu hören. In dem herrschenden Halbdunkel erkannte ich aber hoch oben an der Decke einen hin und her schwingenden Gegenstand. Plötzlich hörte ich das Schreien eines Kindes von oben herab: es war eine Wiege, die an der Decke hing und auf die geschilderte Weise von der Alten in Bewegung gehalten wurde!

Überhaupt darf man keine europäischen Zustände auf diesen Inseln erwarten, was auf den ersten Blick befremdend erscheint; denn der fortschrittliche Geist der Bewohner und ihre fast autonome Stellung sprechen eher dafür als dagegen. Was aber hier wie überall im freien Griechenland alles soziale Gedeihen vereitelt, und trotz allem ehrgeizigen Streben nach Fortschritt keine greifbaren Ergebnisse eines solchen erkennen läßt, das ist der Atomismus der Masse und der Atomismus der Gebildeten: die Masse kann nicht individualisiert, der einzelne Gebildete nicht sozialisiert werden, ein Mißverhältnis, an dem offenbar alle Europäisierungsversuche des christlichen Orients zunichte werden müssen. Das Schlimmste dabei ist das zweite Übel, der falsche Individualismus und in Verbindung damit das auflösende und zersetzende Partei-

wesen, zwei Grundfehler, an denen das gesamte Griechentum krankt, und die unausrottbar scheinen.

Was könnten die Griechen in der Türkei für eine Kulturmacht sein, wenn sie es verstünden, fest zusammenzuhalten und nach gemeinsamen und großen Zwecken zu handeln! Sie sind stolz auf ihre Nationalität, tun aber nichts, um dieser Achtung und Ansehen zu verschaffen, weil sie ihre Kräfte zersplittern, weil jeder entweder nur an seinen eignen Vorteil oder höchstens an den seiner Partei, nicht an den der Gesamtheit denkt. Ein Beispiel wird das deutlich machen. Bis vor einigen Jahren vermittelten den Verkehr zwischen den kleinasiatischen Inseln hübsche große Dampfer der griechischen Gesellschaft „Panellinon“ — Lloydampfer verkehren nur zwischen den großen Inseln Lesbos, Chios und Rhodos —, da tat sich plötzlich ein ebenfalls griechischer Unternehmer auf, der einige kleinere Dampfer aufkaufte, und da er einige Inseln mehr in seinen Fahrplan aufnahm und etwas billigere Preise machte, die alte Gesellschaft fast ganz aus dem Felde schlug. Dieser hatte nun einen Kapitän, den der Erfolg seines Herrn nicht schlafen ließ, bis er sich selbst zum Herrn mehrerer Dampfer aufgeschwungen hatte, die noch kleiner waren als die seines nunmehrigen Konkurrenten, die aber nach dem Grundsatz, daß jede Partei eine Gegenpartei haben müsse, eine neue „Gesellschaft“ bilden mußten. Denn sogar Dampfergesellschaften stellen sich hier in den Dienst der Parteinteressen. So hörte ich auf Kalymnos, daß die eine der beiden politischen Parteien die Dampfer von Hadzi-Daout, die andre die von Pandaleon vorziehe! Einem wirklich innern Bedürfnis ist auf diese Weise natürlich nicht gedient, da beide Gesellschaften dieselben Inseln anlaufen und sich mit ihren Dampfern immer auf den Fersen sind, anstatt sich in den Verkehr zu teilen, da manche Inseln gar keine Dampferverbindung haben. Den Schaden davon hat natürlich nur der „unparteiische“ Reisende, der von dem Agenten der einen Gesellschaft eingefangen wird mit der Versicherung, daß „seine“ Schiffe früher ankämen, und der außerdem die landesübliche Preisermäßigung (für die Parteimitglieder) nicht mitgenießt. In Wahrheit gibt es nämlich weder einen festen Fahrplan noch einen festen Fahrpreis; alles richtet sich nach dem persönlichen Ermessen. Obwohl z. B. die Preise, die mir berechnet wurden, ziemlich billig waren (für unsre Verhältnisse), bezahlte ich doch fast immer mehr als die Eingebornen. Eine andre Folge dieser Konkurrenz ist es, daß die oft unglaublich kleinen Dampfer im Winter bei nur etwas stürmischem Wetter nicht auslaufen können und sich bei Entfernungen, die sich nur auf Stunden belaufen, oft um Tage verspäten, was allerdings, wie ich aus Erfahrung bestätigen kann, zuweilen auch bei Lloydampfern vorkommt, aber nur bei wirklichem Unwetter. Bei griechischen Dampfern kommen dagegen auch noch andre Gründe für Verspätungen vor: hat z. B. der Kapitän eines Dampfers auf einer Insel, die er anlauft, seine Familie, so geschieht es nicht selten, daß er seine Berufspflichten ohne Skrupel seinen Ehepflichten nachsetzt, Dampfer und Passagiere ihrem Schicksal überläßt und die Nacht am heimischen Herde zubringt. Wem kann es auch darauf ankommen, ob er zwölf Stunden früher oder später ans Ziel gelangt! Zumal im Winter, wo ein Sturm der Unpünktlichkeit so leicht zu Hilfe kommt.

So erschweren die zwanzig bis dreißig Dampfer der griechischen Unternehmer den Verkehr mehr, als daß sie ihn erleichtern hülften, während ihn eine große Gesellschaft mit guter Organisation und sechs tüchtigen Dampfern musterhaft versehen könnte. Aber dessen wäre der griechische Atomismus nicht fähig.

Dieser Mangel an korporativem Geist macht sich nun auch in dem Gemeinwesen und der öffentlichen Ordnung unsrer Inseln in hoffnungsloser Weise geltend, besonders in Kalymnos. Anderswo weist man auf den türkischen Steuerdruck hin, wenn man sich über die schlechten äußern Zustände beklagt. Kalymnos aber zahlt jährlich nur gegen 9000 Mark Abgaben an die Pforte und ist, wie wir sahen, nicht arm. Und doch geschieht für öffentliche Arbeiten fast nichts. Der Platz an dem Hafenuai ist zwar mit Quadern gepflastert, aber nur zum Teil, und außerdem sind sie durch klaffende Lücken unterbrochen, an einer Gassenmündung sogar durch einen großen Zwischenraum, über den man bei Regenwetter hinwegspringen muß, um nicht im Schmutz zu versinken. Der Platz selbst dient als Promenade, als Versammlungspunkt bei Wahlen und als Schlachthaus. Die Anlage der Häuser ist nur am Hafen regelmäßig, im Innern baut jeder, wie und wo er will; bald stoßen die Häuser im spitzen, bald im stumpfen Winkel, bald so eng aneinander, daß kaum ein schmaler Durchgang bleibt, der als Abort benutzt wird. Erkennbare, nach einem festen Plane angelegte Straßen gibt es so überhaupt nicht, auch nicht in der modernen, erst seit wenig Jahrzehnten entstandnen Hafenstadt, von der alten, eine halbe Stunde im Innern liegenden „Altstadt“ überhaupt nicht zu reden. Für das Bildungswesen sorgen zwei Volksschulen, von denen aber die in der Neustadt zu der Zeit meines Aufenthalts wegen Unbrauchbarkeit der Räume geschlossen war. Vor mehreren Jahren gab es auch ein öffentliches Besezimmer, das aber mehr als Spiellokal diente und schließlich aus Mangel an Beteiligung geschlossen werden mußte. Die Kalymnier haben, trotz ihrem kosmopolitischen Sinn, keinerlei geistige Bedürfnisse, alles dreht sich bei ihnen um materiellen Gewinn und um — die innere Politik des Staates Kalymnos.

„Die Parteileidenschaften lassen uns zu nichts kommen,“ sagte mir ein Kalymnier selbst. Und dieselbe Antwort erhielt ein deutscher Archäologe vor sechzig Jahren, als er nach dem Grunde der Schwierigkeit fragte, den unseligen Parteihader zu beseitigen. Damals waren es Bildungsfragen, die das Volk in zwei Lager teilten: die kleinen Bürger wollten eine gute Schule, die konservativen Primaten aber meinten, die Schwammfischerei sei die beste Schule, Lesen und Schreiben sei nicht nötig. Es gab dann einen regelrechten Kampf zwischen Liberalen und Konservativen, wobei mehrere Bürger getötet wurden. Heute ist wenigstens eine türkische Gendarmerie zur Stelle, die solche Ausbrüche zügelt. Dafür aber bedient man sich um so böshafterer Mittel. Im vorigen Jahre, kurz vor meiner Ankunft, ereignete sich folgendes: die Führer der herrschenden Partei erschienen eines Tages beim Kaimakam (Gouverneur) und zeigten ihm einen revolutionären Aufruf der Gegenpartei, über dem ein Dolch und ein Revolver abgebildet waren, und worin zur Ermordung der „Volkserführer“ aufgefordert wurde. Das Ganze aber war

nur eine plumpe Erfindung, die — vor den Wahlen — dazu dienen sollte, die gefährlichen Gegner ins Gefängnis zu bringen, bis die Wahlen vorüber wären, damit man sich ihrer entledigte! Sie wanderten auch wirklich ins Gefängnis, wurden aber bald wieder freigelassen — die Verleumder hatten sich verrechnet. Solche Händel, die an ganz ähnliche in den kleinen Republiken des alten Griechenlands erinnern, wiederholen sich nicht selten in Kalymnos; sie erklären auch zur Genüge die Verwahrlosung in der Verwaltung.

In Syme scheint es damit etwas besser auszusehen; wenigstens fand ich dort in der Hafenstadt besser gepflasterte, breitere und regelmäßigere Straßen, öffentliche Aborte und ein Lesezimmer mit verschiedenen griechischen und fremden Zeitungen und Zeitschriften. Auch die Altstadt unterscheidet sich vorteilhaft von der von Kalymnos. Während diese mit ihren flachdachigen verfallenen Häusern, dem wenig wohnlichen Innern und den nach türkischer Art mit Kopftuch und Mundverschluß einhergehenden Frauen einen ganz orientalischen Eindruck macht, herrscht in Syme droben mehr Sinn für behaglichere Lebensführung; die Häuser sind schon, wie in Kos und Rhodos, mit reinlichen kleinen Vorhöfen versehen, die mit grauen und weißen Steinchen mosaikartig gepflastert sind, und einige Häuser sind durch ihr Inneres bemerkenswert. Dieses besteht, wie auch sonst auf den Inseln, aus einem großen Zimmer, an dessen beiden Schmalseiten je ein podiumartig erhöhter Raum ist, deren einer als Schlafraum, der andre als Eckzimmer dient. Diese beiden Seitenräume, zu denen einige Stufen hinaufführen, sind durch ein vielfach durchbrochenes Holzrahmenwerk von dem untern Mittelraum getrennt; dieses Rahmenwerk fand ich nun in einem Hause, das mir gezeigt wurde, mit reichen Schnitzereien im reinen italienischen Renaissancestil verziert; ebenso die mit einer Holztafelung bekleideten Längswände, in die je zwei Wandschränke sowie ein Hausaltar, ebenfalls mit reichem Renaissanceornament, eingelassen waren. Endlich war auch die Decke ganz mit Holz getäfelt und mit wellenförmigen, in der Mitte zusammenlaufenden Bändern ornamentiert; die Mitte selbst bildete eine aus Blattvoluten bestehende Rosette. Späterhin, als ich in Rhodos die Wappenschilder der Ritterstraße betrachtete, fand ich in den sie umgebenden Zierleisten genau dieselben Blattornamente in Stein wieder, wie ich sie in jenem Hause auf Syme aus Holz gesehen hatte. Gehören auch die Schnitzereien erst dem siebzehnten oder dem achtzehnten Jahrhundert an, so zeigen sie doch unverkennbare Einwirkung italienischer und französischer Motive auf die orientalische Ornamentik, wie sie sich aus der Berührung von Asien und Europa erklären. Diese Reste europäischer Kunstfertigkeit in einer jetzt von aller künstlerischen Kultur verlassenen Gegend machten mir einen wohlthuenden und doch eigentümlich ergreifenden Eindruck. Ob sich der im Vergleich zu dem Wesen der Kalymnier unverkennbar aristokratischere und kulturfreundlichere Zug, den ich bei mehreren eingebornen Symioten beobachtete, daraus erklärt, daß hier das Rittertum des benachbarten Rhodos veredelnd auch auf den Charakter der Inselaner gewirkt hat, ist eine Frage, die schwer zu entscheiden sein wird. Dem Eindruck konnte ich mich nicht verschließen. Doch ich muß mit meinem Lobe vorsichtig sein, sonst könnte es leicht geschehen, daß die ohnedies auf die Symioten eiferlüchtigen Kalymnier ihnen den Krieg erklären; und eine

Demonstration der kalymnischen Schwammfischerflotte im Hafen von Syme könnte leicht die ganze orientalische Frage aufrollen. Darum wollen wir uns nicht weiter in die innern Angelegenheiten der beiden Inselrepubliken mischen, sie vielmehr dem Genuß ihrer Freiheit überlassen und uns lieber der Betrachtung der unfreieren Zustände auf den größern agrarischen Nachbarinseln zuwenden.

(Fortsetzung folgt)



Glücksinseln und Träume

Von Friedrich Ratzel

Vorbemerkung. Die Aufzeichnungen, die unter dieser Überschrift in den nächsten Hefen der Grenzboten erscheinen werden, sind Kapitel eines Werkes, das Ratzel seit Jahren plante, und das nach und nach immer mehr Gestalt gewann. Es sollte ein Gewebe halb aus Dichtung, halb aus Wahrheit werden, halb ein Roman, halb ein Buch der Erinnerungen, und es sollte wohl das tiefste, innerste Seelenleben des unvergeßlichen Mannes ausströmen. Gerade wegen dieses ganz subjektiven Charakters wurde Ratzel immer wieder von Zweifeln befallen, ob er das Werk werde ausführen können. Es war, als scheue er sich, seine Seele so ganz zu enthüllen, sich selbst in den Mittelpunkt solcher Schilderungen zu stellen und den Blicken preiszugeben. Das war auch der Grund, weshalb er auch andre Beiträge in den Grenzboten, in denen er sein Tiefstes gab, ohne seinen Namen erscheinen ließ. Ich werde eine Zusammenstellung seiner größern Artikel in einem der nächsten Hefte bringen. Manchmal kamen ihm auch Zweifel an seiner künstlerischen Gestaltungsfähigkeit: würde es ihm gelingen, ein wahres, rundes Kunstwerk zu schaffen? Alle diese Bedenken machten nur ihm zu schaffen; wer Ratzel kannte, wußte, daß er ein Künstler, ein Dichter durch und durch war, und durfte mit froher Hoffnung dem Ausreifen des Werkes entgegensehen.

Er baute auch unter der Hand immer weiter daran, indem er an verschiedenen Punkten nebeneinander ansetzte. So hatte er zuerst die Kapitel vollendet, die seine Lazarett-erinnerungen aus dem Kriege mit Frankreich schildern. Die Leser der Grenzboten werden sich dieser Kapitel, die einen Schatz der edelsten Lebensphilosophie enthalten, erinnern; Ratzel gab sie, um ihre Wirkung zu erproben, in die Grenzboten, aber es durfte niemand außer dem engsten Kreise der Freunde wissen, daß sie von ihm waren.

In der allerletzten Zeit war es ihm möglich geworden, sich lebhafter mit dieser Arbeit zu beschäftigen. Er hatte die Eingangskapitel, die seine oder seines Helden Jugendzeit behandeln, abgeschlossen und mir für die Grenzboten übergeben; den darauffolgenden Teil, die Jahre bis zur Militärzeit, hoffte er im Laufe des Herbstes vollenden zu können — die Kriegserinnerungen sind wohl schon vollständig niedergeschrieben —, und diese Dinge wurden besprochen, als er mich kurz vor den Ferien und seiner Abreise nach Ammerland noch einmal besuchte — er war voller Schaffensfreude und voll von Plänen. Und wenig Tage darauf war er tot. Sein Werk, das vielleicht das schönste von allen geworden wäre, die er geschaffen hat, bleibt ein Torso, und wir müssen uns mit den Blättern zufrieden geben, die er noch hat füllen können. So gern wir mehr gehabt hätten, wir werden auch für sie dankbar sein und dankbar seiner Stimme lauschen, die uns Worte der schönsten Lebensweisheit über das Grab herüberruft. J. G.

1. Die Sonnenfinsternis

Eine bleiche, kleine Erinnerung, gleichsam das erste geistige Fruchtschneeglöckchen aus dem dunkeln Erdboden der Kindheit.

Jean Paul



er Boden, auf dem ich vom Kinde zum Knaben herangewachsen bin, ist ein dürrer und steiniger Boden. Darum war es aber noch kein unfruchtbarer Boden für mich. Zwischen den alten abgerundeten Pflastersteinen aus rotem Sandstein sprossen Grasbüschel und an einigen Stellen sogar winzige Gänseblümchen und verzweigter Löwenzahn hervor. Wenn der grüne Schimmel zu stark wird, der von ihnen über den gepflasterten Hof ausgeht, beginnt mit stumpfen Küchenmessern und rostigen Scherenklingen ein Kampf gegen diese niedrigen, genügsamen Gewächse,